



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue historische Schriften.

Geschichte des Alterthums von Max Duncker. Erster Band. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Duncker und Humblot. 1855. —

Wir begrüßen das ungewöhnlich frühzeitige Erscheinen dieser zweiten Auflage eines doch nicht auf die Masse berechneten Werks mit großer Befriedigung. Es ist einerseits ein günstiges Zeichen für die Zeit, die trotz der drängenden Interessen des Tages doch liberal genug denkt, um für Studien, die über dieses Interesse hinausgehen, empfänglich zu sein, sodann ein günstiges Zeichen für das Buch. Es gibt manche Schriften, namentlich innerhalb der eigentlichen Gelehrsamkeit, bei denen es auf den äußeren Erfolg nicht ankommt, aber bei Werken, die das gebildete Publicum im Allgemeinen vor Augen haben, ist er entscheidend. Es zeigt sich, daß Herr Duncker die Bedürfnisse des gebildeten Publicums dem Umfang wie der Methode nach richtig erkannt hat, und das ist zugleich eine ziemlich sichere Bürgschaft für den weiteren Erfolg.

Denn es ist zu natürlich, daß bei einem so großartig angelegten Unternehmen auf den ersten Wurf nicht alles gelingt. Abgesehen von dem beständigen Fortschreiten der Wissenschaft, deren Resultate man zu vermitteln unternimmt, merkt man erst, wenn man das Buch als Ganzes vor sich sieht, wie manches sich noch geschickter und zweckmäßiger gruppiren und darstellen läßt, und ohne von der ursprünglichen Tendenz abzuweichen, lernt man seine Ueberzeugungen sicherer begründen und faßlicher darstellen.

So ist auch die gegenwärtige Ausgabe ein wesentlicher Fortschritt gegen die vorige. Schon aus dem Umfang läßt sich das entnehmen. Die erste Ausgabe enthielt 478 Seiten, die zweite 626. Die Erweiterungen beziehen sich, abgesehen von dem Register, welches für das Handbuch eine sehr dankenswerthe Zugabe ist, vorzugsweise auf die Entwicklung der aus dem Fall der assyrischen Monarchie hervorgegangenen Großmächte; die Geschichte der Aegypter und Juden ist nicht erweitert, und in Beziehung auf die letztere müssen wir noch einmal den Wunsch wiederholen, den wir schon bei der ersten Ausgabe aussprachen, sie etwas zusammenzuziehen. Es ist kein Grund vorhanden, die bekannteren biblischen Geschichten zu excerptiren, es genügt, auf sie hinzuweisen und vom historischen Standpunkt darüber zu reflectiren.

Grenzboten. II. 1855.

In der Anordnung und Gruppierung sind wesentliche Verbesserungen eingetreten. In der ersten Ausgabe war z. B. die ägyptische Geschichte von den ersten Anfängen bis zum Ende der Psammetichischen Dynastie behandelt; jetzt ist bei der Anordnung des Ganzen die chronologische Folge zu Grunde gelegt, und der Stoff zerfällt in drei Perioden, welche durch die Jahre 1250 und 720 voneinander geschieden werden, und zwar so, daß in der ersten Periode die ägyptischen und die asiatischen Zustände gesondert betrachtet werden. So gruppiert sich der ganze ungeheure Stoff auf eine natürliche und zweckmäßige Weise, und trotz der nothwendigen Mischung von Erzählung und Untersuchung gewinnt man eine bequeme Uebersicht.

Auch die künstlerische Form hat gewonnen. Zuweilen sind es nur kleine Zusätze, die das Resultat schärfer pointiren und die Periode faßlicher abrunden, und fast in keinem Abschnitt ist die sorgsam heilende Hand ganz zu vermissen.

So können wir nur den Wunsch aussprechen, daß der Erfolg dieser zweiten Ausgabe sich ebenso gedeihlich gestalte, als der der ersten; denn soviel wir der gegenwärtig vorherrschenden Naturwissenschaft verdanken, so wird doch die echte Bildung und Humanität viel weniger durch sie, als durch die geschichtlichen Studien gefördert; jemehr wir erkennen, daß in der Entwicklung des Menschengeschlechts Einheit und Zusammenhang herrscht, je reicher sich unsre Anschauungen in die buntbewegte Welt des Menschenlebens erweitern, destomehr lernen wir bei uns selbst zu Hause sein, desto sicherer werden wir in unsern Idealen, desto unbefangener in unserm Glauben. Herr Duncker hegt eine gewisse Abneigung gegen die Philosophie, und er hat Recht, insofern sich diese in Floskeln und Abstractionen bewegt, aber daß er selbst das Studium der Philosophie gründlich durchgemacht, ist doch seiner historischen Darstellung zugute gekommen, denn nur wer sicher ist in den Ideen, findet sich auch in den Thatsachen zurecht. —

Das deutsche Volk dargestellt in Vergangenheit und Gegenwart zur Begründung der Zukunft. Leipzig, L. D. Weigel. 1854. —

Von dieser Sammlung, die wir schon mehrfach lebhaft befürwortet haben, sind gegenwärtig zwei vollendete Werke von Professor Barthold anzuführen: die Geschichte der deutschen Städte in vier Bänden; die Geschichte der deutschen Hanse in drei Bänden. Beide sind eine höchst dankenswerthe Bereicherung der nationalen Literatur und verdienen die Aufmerksamkeit aller derer, welche in der Geschichte nicht nach Curiositäten suchen, sondern die ideelle Verbindung von Gegenwart und Zukunft suchen, die klare Vorstellung von den Keimen und Voraussetzungen, aus denen sich die weitere Geschichte organisch entwickeln kann und soll.

Nun hat der Verfasser allerdings mit mehren Nebelständen zu kämpfen gehabt. Einmal bleibt in der innern Geschichte der Städte noch vieles im Einzelnen zu untersuchen, ehe an einen ernstlichen Abschluß gedacht werden kann; vielleicht wird die monographische Geschichte Wullenwebers, die uns Prof. Waig mit nächstem verheißt hat, eine wichtige Vorstudie für eine künftige allgemeine Geschichte sein. Indes wenn auch die Unfertigkeit der Forschungen für manches Gebiet der Geschichte ein hinreichender Grund ist, mit der Darstellung zu zögern, so kann das doch nicht bei einem Gegenstand der Fall sein, der ebenso wol einem unmittelbaren sittlichen Zweck dient, als einem wissenschaftlichen. Für die richtige Würdigung dessen, was das deutsche Volk leisten kann und soll, ist die richtige Einsicht in das, was es geleistet hat, die nothwendige Voraussetzung, und grade in dieser Beziehung ist die allgemeine Bildung unsres Volkes noch sehr weit zurück. Was unsre Kaiser und unsre Edelleute in Italien und Palästina gethan haben, das lernen wir schon in der Schule, aber von dem stillen, schöpferischen und folgerichtigen Wirken des Volks empfangen wir keine Ahnung. Das echte Volk in Deutschland ist der Bürgerstand, dessen Geschichte man sich nicht in so abgeblästen Farben vorstellen muß, wie er in der Gegenwart erscheint, der vielleicht seine wilden, abenteuerlichen Züge, oder wenn man will, seine Romantik ebenso gehabt hat, als der Abel. Nun ist zwar die Entwicklungsgeschichte des Bürgerstandes, die in der Hansa ihren Gipfel findet, für uns leider abgeschnitten, und ihre Früchte sind durch die Schuld unsrer Kaiser und Fürsten verloren gegangen; aber der Keim dieses echten deutschen Lebens ist noch vorhanden und wird sich trotz der veränderten Voraussetzungen auf eine ähnliche Weise wieder entwickeln müssen. Emancipation des arbeitenden Bürgerthums von der amtlichen und diplomatischen Bevormundung, das ist einer der wichtigsten Schritte, die unsrer Entwicklung bevorstehen. Ruht erst das Bürgerthum wieder auf festen Grundlagen, so wird uns eine große Bewegung, sie mag eintreten, woher sie will, nicht wieder so rathlos finden, wie die Bewegung von 1848. — Um uns das frühere Leben des deutschen Bürgers zu vergegenwärtigen, hat sich Herr Barthold nicht damit begnügt, die Chroniken zu durchstöbern, er hat das Wesen und die Einrichtung der wichtigsten Städte aus eigener Anschauung kennen gelernt und sich in sie hineingelebt. Gewiß hätte auch hier noch manches besser gemacht werden können, denn das plastische Talent des Verfassers ist nicht grade glänzend, aber wir können uns mit dem begnügen, was wirklich geleistet ist.

Eine zweite Schwierigkeit bei Behandlung des Stoffs war die Zersplitterung desselben, die einer anschaulichen Gruppierung im Wege stand. Denn im Großen und Ganzen betrachtet zeigt die Geschichte der Städte allerdings eine organische Einheit, eine gegliederte Entwicklung, und dem philosophischen Geschichtschreiber, dem es nur darauf ankommt, die wesentlichen Punkte in scharfen Umrissen her-

vorzuheben, wird es auch wol gelingen, dieselbe herzustellen. Sobald man sich aber ins Einzelne einläßt, verliert sich dieser Zusammenhang. Bald regt sich der Geist der neuen Zeit in der einen Stadt, bald in der andern: der Geschichtschreiber muß die Localität fortwährend wechseln, und doch ist er genöthigt, auch für jede einzelne Stadt die Continuität festzuhalten, weil man sonst vieles in seiner Erzählung gar nicht verstehen würde. Dabei machen die Reibungen der einzelnen Parteien untereinander, so wichtig und inhaltschwer sie sind, wenn man sie in ihrer Beziehung auf das Allgemeine betrachtet, doch fast in jedem einzelnen Fall einen recht kläglichen und niederschlagenden Eindruck, und es wird dem Geschichtschreiber schwer, bei sich selbst und bei den Lesern das Gefühl der Verstimmung ganz zu vermeiden. Vollständig ist dieser Uebelstand nicht zu beseitigen, auch wenn sich eine Meisterhand der Aufgabe unterzöge, doch gibt es manche Kunstgriffe, um ihn weniger fühlbar zu machen; man muß die Zeitabschnitte sehr scharf markiren und zum Schluß eines jeden eine bis ins Detail des bürgerlichen Lebens eingehende Sittenschilderung geben, an welche sich dann gleichsam als Beispiele die Berichte aus den einzelnen Städten, die in der eigentlichen Erzählung keinen schicklichen Platz fanden, anknüpfen lassen; sodann muß man jede Handlung, die einen längeren Faden gestattet und einen einigermaßen dramatischen Charakter an sich trägt, sorgfältig ausbeuten und die größte Ausführlichkeit nicht scheuen, um dadurch einen Stamm herzustellen, an welchen sich die übrigen, weniger anregenden Ereignisse wie Zweige anheften lassen. Herr Barthold hat Beides gethan, allein wie es uns scheint nicht in dem wünschenswerthen Umfang, obgleich es hier für den draußen Stehenden schwer fällt, ein ganz unbefangenes Urtheil zu fällen, da eine feste Regel, diese formlose Masse zu gruppiren, sich kaum auffinden läßt. Den weiteren Kunstgriff, den Herr Barthold anwendet, zeigt schon die Ueberschrift. Er hat nämlich die Geschichte der Hansa von der Geschichte der deutschen Städte getrennt. Wenn man erwähnt, daß beide Werke für eine und dieselbe Sammlung bestimmt sind, während das erste doch nur ein Theil des zweiten ist, so erregt diese Trennung zunächst einiges Befremden, allein es läßt sich doch viel dafür sagen, denn so vielfach die Beziehungen sind, welche die Hanseaten mit den oberdeutschen Städten verflechten, und so gleichförmig nach beiden Seiten hin die innere Entwicklung verläuft, so bildet doch die Hansa einen zwar nicht entwickelten, aber in der Anlage beachtenswerthen Staat, der eine selbstständige, zuweilen großartige Politik verfolgte und der eine Zeit hindurch dem Auslande gegenüber die Macht der deutschen Nation vertreten mußte. In den oberdeutschen Städten ist zu diesem Staatsleben auch nicht einmal ein Anlauf genommen; ihre Bündnisse hatten einen rein defensiven Charakter und waren auf vorübergehende Verhältnisse berechnet. Durch die Trennung gewinnt also der Geschichtschreiber den

Vorthheil, in dem einen Werk vorzugsweise die innere bürgerliche Entwicklung, in dem andern die auswärtige Politik im Auge zu behalten, und im Ganzen bequemt sich auch die Localität dieser ideellen Trennung.

Indem wir nun mit dem Verfasser den Verlust der großen Güter, welche uns die Entwicklung des Bürgerthums im Mittelalter in Aussicht stellte, auf das lebhafteste beklagen, können wir gleichwol nicht umhin, das Zugeständniß zu machen, daß sich die Möglichkeit dieser Entwicklung beim Fortgang des allgemeinen politischen Lebens kaum denken läßt. So ruhmvoll sich die Hanse eine lange Zeit hindurch behauptete, so war ihre Existenz doch nur in den ganz irrationellen Zuständen des Mittelalters möglich und mußte aufhören, sobald die privatrechtliche Haltung der Politik überhaupt aufhörte. Im heiligen römischen Reich, das seit dem Fall der Hohenstaufen überhaupt aller wirklichen Einheit entbehrte, ließ sich ein Staat im Staate denken; mit der entwickelten Fürstenmacht war er unvereinbar, und selbst wenn wir uns vorstellen, die Geschieke Deutschlands hätten eine andere Wendung genommen, die Kaiser hätten sich zur Herstellung der Reichseinheit mit den Städten und dem kleinen Grundadel verbündet und mit ihrer Hilfe die Fürsten unterdrückt, so hätte auch in dieser Entwicklung die geschlossene Form der Hanse gebrochen werden müssen. Ebenso ist es mit der innern Städteverfassung. Sowol das Regiment der Geschlechter, als das Regiment der Zünfte beruhte auf bürgerlichen Grundlagen, die seit der Einrichtung der stehenden Heere und des Beamtenthums allen neuen Formen des Lebens widersprachen. Zudem war die Municipalfreiheit in den meisten Fällen aus der kirchlichen Immunität hervorgegangen, die ihrerseits im Laufe der Zeit erliegen mußte.

Allein damit ist keineswegs gesagt, daß die wesentliche Richtung des deutschen Bürgerlebens unter den modernen Verhältnissen sich nicht wieder ähnlich sollte gestalten können. Die innere Macht des Bürgerthums ist seit jener Zeit keineswegs gesunken. Durch das ungeheure Wachsthum der Industrie, des Handels, sowie durch die Vermehrung der Communicationsmittel ist jeder Stand gezwungen, in der Weise des Bürgerthums auf Erwerb zu denken, das heißt folgerichtig mit Ausdauer und Verstand zu arbeiten. Der Landedelmann, der seine Güter nicht mit Benutzung aller neuentdeckten Hilfsmittel bewirthschaften wollte, würde zu Grunde gehen und auch der Capitalist, der sein Vermögen arbeiten läßt, muß sich genau nach dem Inhalt und dem Werth der Arbeit, die er unterstützt, erkundigen, wenn ihn freilich in vielen Fällen zunächst auch nur der Courszettel darüber aufklärt. Die bürgerliche Arbeit ist die einzige Grundlage der modernen Gesellschaft, also auch des modernen Staats; es kommt also nur darauf an, ihr eine politische und nationale Färbung zu verleihen, die sie im gegenwärtigen Augenblick, wo sie ängstlich an den unmittelbaren sichern Fortgang der Geschäfte denkt, nicht hat. In der parlamentarischen

Staatsform ist dazu das geeignetste Mittel vorhanden, wobei man freilich in Erinnerung bringen muß, daß die gegenwärtige Methode, die Wahlhandlung als einen vorübergehenden Act zu betrachten, der keine andre Bedeutung habe, als Staatsdeputirte hervorzubringen, mit den Ansichten auf ein freies Bürgerthum keineswegs übereinstimmt. Soll der Parlamentarismus wirklich einen festen Boden gewinnen, so muß die Beziehung des Abgeordneten zu seinen Wählern eine dauernde sein, was nur möglich ist, wenn er eine bleibende, geordnete Wahlgemeinde vertritt. Etwas der Art hat auch der historischen Schule und ihren Anhängern in der preussischen Regierung seit 1823 vorgeschwebt; aber sie haben dreierlei Fehler dabei begangen: einmal haben sie einen fingirten Ständeunterschied zu Grunde gelegt, sodann haben sie durch ihre Clauseln und Cautelen die freie Entwicklung des Ständethums unmöglich gemacht, endlich haben sie sich bemüht, künstlich hervorzurufen, was der Staat als solcher nur gewähren lassen darf. So ist man denn häufig in der Lage, einzelnen Gründen der pseudohistorischen Schule vollkommen beizustimmen, während man sie in der Anwendung, weil diese unter falschen Voraussetzungen geschieht, bekämpfen muß. Die Zöglinge der historischen Schule haben sammt und sonders die entschiedenste Abneigung gegen das Bürgerthum, sie sind Romantiker, d. h. sie streben nach dem glänzenden Schein, nicht nach Solidität der Arbeit und darum sind sie auch überall rathlos, wo es wirklich ans Produciren gehen soll und deshalb genöthigt, sich der Erfindungen ihrer Gegner zu bedienen, wie es bei der jetzt bestehenden preussischen Wahlordnung geschehen ist und wie es sich bei jedem Reformvorschlag derselben Richtung wiederholt. —

Neben diesem werthvollen Werk hat die Weigelsche Sammlung noch folgende Schriften gebracht: „Geschichte des Kriegswesens der Deutschen“ von Barthold, „Geschichte der deutschen Kunst“ von Förster und „Mythe, Märchen, Sage und Fabel“ von Bechstein. Wir behalten uns die Besprechung derselben vor, sobald sie zu Ende geführt sein werden. —

Englands Staatsmänner des 19. Jahrhunderts. Sir Robert Peel, Lord Aberdeen, Benjamin Disraeli, Lord Palmerston, Sir James Graham, Lord John Russell, William Gladstone. Mit einem Seitenblick auf Rußland und seine Politik. Nach dem Französischen des Grafen Alfred de la Guéronniere von A. Freiherrn von Biedenfeld. Weimar, B. F. Voigt. 1855. —

Mit dem Esprit und der Liebenswürdigkeit, welche die Franzosen dann am meisten entwickeln, wenn sie sich des gründlichen Eingehens in die Sache überheben, hat hier der Verfasser die hervorragenden Staatsmänner Englands skizzirt. Er zeigt eine ziemlich liberale Gesinnung, die durch die gegenwärtige

antirussische Politik Frankreichs geschärft wird, wenn er auch für die Aristokratie mehr Sympathien entwickelt, als wir für uns gelten lassen können. Die eigentlichen Tories, namentlich ihren Führer Disraeli behandelt er mit vieler Härte. Seine Ueberzeugungen werden ungefähr durch das Coalitionsministerium vertreten, welches so große Hoffnungen erregte, ohne daß die Erfahrung sie bestätigt hätte. —

Leben und Wirken Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Vierten, Königs von Preußen. Erster Theil. Reden und Trinksprüche Sr. Majestät. Mit einem in Stahl gestochenen Bildnisse Sr. Majestät. Leipzig, 1855. F. L. Herbig. —

In einer Staatsform, die trotz der constitutionellen Neuerungen in der Theorie wie in der Praxis noch immer rein monarchisch ist, verdient jede Aeußerung des Staatsoberhauptes, dessen Wille doch immer maßgebend bleibt, Beachtung. Die Reden des Königs von Preußen berühren die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts und zeichnen dabei eine Individualität, deren Einfluß auf den Fortgang der öffentlichen Angelegenheiten von der außerordentlichsten Wichtigkeit ist. Der Verfasser hat sich, wie billig, aller Reflexionen enthalten. Einige kurze Notizen über die bestimmte, äußerliche Veranlassung der einzelnen Reden hätte er wol hinzusetzen können, weil man in einigen Fällen die Beziehung gar nicht versteht. —

Der Mormonenstaat Deseret.

3.

Im zweiten Artikel sahen wir, welche Zukunft die Mormonen erwarten. Im Folgenden werden wir zeigen, welche Zukunft aller Wahrscheinlichkeit nach die Mormonen erwartet. Wir sehen sie gegenwärtig zu einer Gemeinschaft organisiert, welche alle Erfordernisse eines wohlgeordneten Staates hat, wenn ihr auch die Souveränität noch mangelt. Die gesetzgebende, richterliche und ausübende Macht ist mit geringen Abweichungen sowie in den Vereinigten Staaten ausgeprägt, denen sich das Territorium Utah, sobald es sechzigtausend Einwohner hat, als ebenbürtiger Staat Deseret zugesellen wird. Schon schreibt man Steuern aus, rüstet Truppen und schlägt Münzen wie eine selbstständige Macht, und wenn die Anerkennung solcher Souveränität durch den Congress erst noch zu erfolgen hat, so kann man sich mit ihrem thatsächlichen Besitze über den Mangel der Form trösten.

Das Gemeinwesen der Mormonen ist nach ihrer eignen Bezeichnung eine